



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Duboc, J.: Preußens Bedeutung für Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nautische Mängel hat, das windebyer Noer sich nur mit größeren Kosten und auch mit diesen nicht so gut wie die Kieler Bucht in einen befestigten und sonst zweckmäßigen Kriegs- und Handelshafen verwandeln läßt, die strategische Lage Eckernfördes ferner und der ganzen Osthälfte des Kanals nicht so gedeckt ist, als es die Verhältnisse fordern und gestatten, und daß endlich ein Durchstich mit Endschleusen die Kosten nicht rechtfertigt, welche seine Herstellung und Erhaltung erfordert.

Das Project der Kieler Denkschrift empfiehlt sich dadurch, daß es den Kanal im Osten da enden läßt, wohin der Kriegshafen gehört, in die Kieler Bucht, die in jeder Beziehung den nautischen Bedürfnissen entspricht, reichlich Raum auch für die Handelsmarine darbietet, nur mäßigen Aufwand für ihre Instandsetzung zu dem angeführten Zweck erfordert, sich gut befestigen läßt und, als mit dem ganzen Kanal innerhalb der großen eimbrischen Defensionsstellung Eider-Mendsburg-schleswig-holsteinischer Kanal gelegen, strategisch sicherer vor einem Landangriff von Norden her ist als jede nördlichere Bucht. Wie sich zu diesen Vorzügen der Linie Kiel-brunshüttler Koog auch noch der sehr wesentliche gesellt, daß die Kieler verhältnismäßig viel wohlfeiler bauen würden, als die Fürsprecher der eckernförder Linie, wird im Verlauf eines zweiten Artikels mit ferneren Auszügen aus der Denkschrift zu zeigen versucht werden.

Preußens Bedeutung für Deutschland.

Immer größer wird der Spalt, der Preußen und das übrige Deutschland wie zwei zusammenhangslose und verbindungsunfähige Bestandtheile geistig auseinanderfallen zu lassen droht. Es ist als ob man hüben und drüben nicht mehr dieselbe Sprache redete. Was in Betreff der Herzogthümer den Preußen als einfach und selbstverständlich gilt, dafür hat man in den meisten übrigen Theilen Deutschlands so wenig ein Verstandniß, wie das, was diesen wieder unwiderleglich scheint, in Preußen auf Anerkennung zu rechnen hat. Und es ist nicht einmal mehr Nord und Süd, wonach sich in althergebrachter Weise die Scheidung vollzieht. Denn auch in der norddeutschen Ebene findet der preußischerseits erhobene Anspruch nur vereinzelte Anerkennung, und mit nicht sehr zahlreichen Ausnahmen steht bis jetzt die Sache so, daß der alte Partei-

ruf: Sie Welf, Sie Waiblingen neu gestaltet auftritt als: Sie Preußen, Sie Nicht-Preußen — oder, wie man im Süden lieber hören wird: Sie Deutschland.

Gestatten Sie in dieser Zeit allgemeiner Verwirrung, wo ein Parteigenosse oft den anderen nicht mehr zu finden weiß und der Vorwurf des Particularismus unterschiedslos von allen Seiten erhoben wird, einem Annexionisten die Entwicklung seiner Ansichten in Ihrem geschätzten Blatte. Wenn, wie mich dünkt, der eben erwähnte Vorwurf zu leichtfertig oft nach links und rechts geschleudert wird, dann scheint es mir für diejenigen, die sich bewußt sind, nur die gemeinsame Sache des großen Vaterlandes im Auge zu haben, Pflicht, die Begründung ihrer Anschauungen in präciseſter Form zu versuchen, um wenigstens an ihrem Theil der gegenseitigen Verbitterung nach Kräften entgegenzuwirken.

Was ist es denn, das uns in Preußen, die wir mit dem System der gegenwärtigen Regierung nicht übereinstimmen, die wir Mittel und Wege derselben vielfach mißbilligen, trotzdem unmöglich macht, den Zielen, die Sie sich in der schleswig-holsteinischen Frage aufgestellt hat, entgegenzuwirken? Was ist es, das uns, die wir in der bloßen Vergrößerung Preußens an sich keineswegs unser Programm umschrieben finden, vor unserem nationalen Gewissen freispricht, wenn wir die durch den Anschluß der Herzogthümer zu bewirkende Vergrößerung selbst gegen den Wunsch und Willen der größeren Hälfte der Betheiligten anstreben?

Zunächst ist es die Ueberzeugung, daß nur ein Großstaat — vermöge der ihm naturgemäß innewohnenden Bedingungen — diejenige Lösung des verwickelten Knotens deutscher Vielstaaterie anzubahnen vermag, die jeder zukünftigen Gestaltung von Gesamtdeutschland zu einem einheitlichen Ausdruck vorausgehen muß. Dies unsere erste Erwägung. Nur ein Großstaat — so lehrt unwidersprechlich die Erfahrung — erzeugt Gegensätze, Parteiungen, Leidenschaften, Conflict, aber auch Lösungen von geschichtlicher Bedeutung. Nur ein Großstaat häuft, ohne sich dem entziehen zu können, materielle Interessen von solcher Schwergewalt an, daß Sie auf die Länge ein zermalrendes Uebergewicht über künstlich geschaffene Interessen aller Art erhalten, seien dies nun Hof-, Adel-, Cliqueninteressen oder was sonst, und sei es, daß dies Uebergewicht auf dem Wege der Reform oder des gewaltsamen Umsturzes sich Bahn bricht. Nur ein Großstaat bewegt sich durch die gewaltigen Kräfte seiner complicirten Triebwerke, denen keine Regierungskunst ganz den Weg zu verlegen vermag, mit Nothwendigkeit auf der Bahn der Entwicklung. Ein Kleinstaat kann fortschreiten wie Baden, er kann auch endlos unberechenbar stille stehen wie Kurheffen. Die Gesetzmäßigkeit der natürlich wirkenden Bedingungen erscheint hier gelähmt, weil Sie in zu geringen Quantitäten auftreten. Die Natur wirkt in und durch die Materie. Wo die materiellen Bedingungen nur im

beschränktesten Umfang vorhanden sind, vermögen sie nichts gegen die Willkür des Zufalls.

Wer vermöchte zu verkennen, daß in vielen Mittel- und Kleinstaaten, ja in den meisten eine behaglichere Existenz ermöglicht, ein größeres Maß von Freiheit gewährt ist, als Preußen augenblicklich zu bieten vermag. Allein dies erledigt die Frage nach der Leistungsfähigkeit eines Gemeinwesens an sich nicht, die ich dahin zusammenfassen möchte: bietet mir ein Gemeinwesen in seiner totalen Structur diejenigen Bedingungen oder wenigstens die Möglichkeit derselben, welche eine fruchtbare Unterlage für die schaffende Thätigkeit des Menschengeistes nach allen Richtungen hin zu gewähren vermögen?

Raum und Zeit — diese Grundbedingungen alles Daseins — sie sind es grade, die den Kleinstaaten fehlen, denen die Zeit stille steht, weil sie überhaupt keine Entwicklung zeitigen und denen der Schnürleib der Raumbeengung jede Entfaltung eines reicher gestalteten Daseins unmöglich macht; sie sind andererseits aber auch gerade dasjenige, was jeder Großstaat besitzt, was mit seiner Existenzform identisch ist, was ihn wider seinen Willen zwingt voranzuschreiten nach den vernünftigen Gesetzen der Bewegung.

Preußens und damit Deutschlands Unglück ist, daß ersteres kein voller Großstaat ist, daß jeder Schritt, den es vom staatlichen Egoismus getrieben auf dieser Bahn thun will, durch die Stammeseifersucht der Uebrigen gehemmt und behindert wird.

Viele Wege führen allerdings nach Rom, viele mögen auch zur deutschen Einheit führen. Für den praktischen Politiker kommt es indessen doch immer darauf an, unter den gegebenen Verhältnissen einen gangbarsten zu erkennen und sich für diesen zu erklären. Und in dieser Beziehung, scheint mir, hat doch gerade die neueste Entwicklungsgeschichte Deutschlands den an sich klaren Satz besonders schlagend beglaubigt, daß jede Ausdehnung der Machtsphäre eines Großstaates die Mumificirung und Lahmlegung der kleinstaatlichen Gebilde bis zu deren vollständiger Abstoßung im Gefolge hat.

Hier stoßen wir nun freilich auf die größte Schwierigkeit. Ihr — sagt man uns im übrigen Deutschland — ihr in Preußen habt gut reden. Wir sollen also mumificirt, lahmgelegt, abgestoßen werden und diesen Proceß wo möglich noch beschleunigen helfen. Wir sollen verspeist werden und dazu noch „gesegnete Mahlzeit“ wünschen. So lange diese Anschauung gilt — und sie ist der ewige Grundton in den tausendfachen Klageliedern, die uns nicht minder aus den Herzogthümern wie aus Süd- und Mitteldeutschland entgegenhallen — ist allerdings auf eine Verständigung nicht zu hoffen. So lange diese Anschauung gilt, bleibt, falls von ihr die Gestaltung der Verhältnisse abhängt, Preußen, statt der Kernpunkt zu sein, an dem der politische Instinct der deutschen Nation befruchtend und fortbildend seine Kräfte bewähren könnte,

nur ein Torso, ein unvollkommener und unvollendeter Versuch des staatenbildenden Vermögens der Deutschen, eine Zwittergeburt, die nichts weiter beweist und documentirt als den zwitterhaften Charakter des Schooßes, aus dem sie hervorgegangen. Und doch liegt hier das versöhnende Moment so nahe. Es liegt in der schon angedeuteten Betrachtung, durch die wir uns gerade vom specifischen Preußenthum unterscheiden möchten, daß Preußen nicht lediglich ein Product seiner Fürsten und seiner eignen Stämme ist, sondern in letzter und höherer Instanz als das einzige erträgliche Erzeugniß betrachtet werden muß, welches der politische Instinct und die staatsbildnerische Kraft der deutschen Nation zu Tage gefördert hat, als ein Erzeugniß, welches insofern jeder Bruchtheil dieser Nation sein Eigen nennen kann, ja für dessen Fehler wie für dessen Vorzüge er mit verantwortlich ist.

Mit der Anerkennung dieses Satzes entfällt der wider Preußen aufgebauchten Stammesopposition ihr innerster Halt. Die übrigen Stämme würden dann erkennen, daß *tua res agitur*, wenn es sich um Preußen handelt, weil Preußen nicht sein könnte, was es ist, wenn Deutschland in seiner geschichtlichen Entwicklung es nicht so weit gereift hätte.

Wir möchten dem Nationalverein empfehlen, nach diesem Satz sein Programm in Bezug auf Preußen umzuarbeiten. Preußens Hegemonie ist an und für sich ein ganz leerer Begriff, wenn er sich nicht vorzugsweise auf jenen Satz stützt. Was Noth thut und wofür der Nationalverein an seinem Theil kräftiger wie bisher arbeiten könnte, ist, daß Deutschland auf seinem Weg zur Größe, Macht, Concentration und einer inhaltvollen politischen Freiheit — nicht jede Freiheit eines Kleinstaates verdient dies wesentlichste Prädicat — Preußen als die vornehmste Entwicklungsstufe, die es sich selbst zu schaffen vermocht hat, betrachten lerne, daß es, weil es mit seinen Kleinstaaten auf directem Wege nie fertig wird, den indirecten Weg nicht verschmähe, der durch jede Erstarkung Preußens ein Absterben derselben vorbereitet, daß es praktisch politischen Sinn wenigstens so weit bewähre, daß es nicht, weil Preußen in seinem gegenwärtigen Uebergangszustand niemandem sehr behagen kann, nun auf einmal diese Entwicklungsstufe für nichts achte und statt eines an derselben festhaltenden und deshalb stufenmäßigen Fortschreitens einen Sprung ins blaue Ideale mache, zu dem ihm unter allen Völkern am allermeisten die Kräfte fehlen, weil es revolutionäre Befähigung noch niemals nachgewiesen hat.

Aber sollen wir, weil diese Erkenntniß in der Masse des Volks noch nicht vorhanden und einstweilen auch nicht so schnell zu beschaffen ist, einem Entwicklungsgang uns praktisch entgegenstellen, für dessen Richtigkeit wir theoretische Anhänger zu werben bemüht sind? Dies scheint denn doch geradezu unmöglich.

Nach der Theorie sagen wir: je mehr Preußen sich zu wahrer Großmächts-

stellung erhebt, desto rascher und gewisser wird es aus seinen jetzigen Uebergangsformen erlöst, desto gewisser wird das vernünftige Gesetz des Fortschritts die nicht in innerer Nothwendigkeit gesetzten Schranken zu überwinden wissen, desto überwiegender wird die Machtfülle des Staats über die einseitig aufgefaßte Idee einer Machtfülle des Königthums, desto sicherer wird Preußen, so gehoben, auch für Deutschland seinem Beruf genügen, mit progressiv sich verstärkenden Kräften die Vielstaaterei zum Absterben zu zwingen und einen politischen Organismus für die Nation zu erschaffen.

Ist diese Grundanschauung einmal gegeben, von der aus wir jede politisch durchführbare Vergrößerung Preußens gleichzeitig für die nationalste deutsche Aufgabe ansehen, so wird aus dem aus mangelnder Erkenntniß hervorgehenden Widerspruch der Betheiligten kein genügender Rechtstitel wider dieselbe herzu-
leiten sein. Es liegt im Gegentheil selbst im Interesse der anzubahnenden Erkenntniß, deren Wichtigkeit allerdings nicht zu verkennen, in dem gegebenen Fall der Herzogthümer ein für deren Einverleibung in Preußen sprechendes Moment.

Denn wenn, wie nicht zu bezweifeln, alle Erkenntniß sich durch die sinnliche Wahrnehmung vermittelt, wenn dieß der dem Individuum angewiesene Weg ist, so wird sich eben auch für die Nation — zur Erlangung der Erkenntniß, die wir jetzt noch bei ihr vermissen — kein anderer Weg ermitteln lassen, als der durch die sinnliche Wahrnehmung hindurchführt. Mit anderen Worten: je mehr Preußen thatsächlich durch Vergrößerung seiner Machtmittel, durch Abrundung seines Gebiets u. zu derjenigen Stellung in Deutschland vordringt, die es auch dem blödesten Auge klar macht, daß in ihm in Wahrheit das politisch organisirte Deutschland enthalten ist, desto mehr wird auch im übrigen Deutschland eine richtigere und vorurtheilsfreiere Anschauung seines Verhältnisses zu Preußen — als dem vornehmsten Erzeugniß des staatenbildenden Vermögens der Deutschen — sich Bahn brechen und dadurch den ferneren Weg erleichtern. Daß aber die Einverleibung der Herzogthümer jene erste Voraussetzung in hohem Grade erfüllt, ist an sich klar.

Jedenfalls — aus diesem Cirkel kommen wir nicht wohl heraus — ist der Weg, den ich zu einer besseren Gestaltung der deutschen Verhältnisse anzudeuten versucht habe, im gewöhnlichen Lauf der Dinge verspermt durch die mangelhafte Erkenntniß dessen, was Preußen für Deutschland bedeutet, ist andererseits jede Erkenntniß im Allgemeinen darauf angewiesen, sich an die sinnliche Wahrnehmung anzulehnen, so muß man entweder darauf verzichten jenen Weg jemals gangbar werden zu sehen oder man darf die Umstände einer ungewöhnlichen Schicksalsgunst wie die gegenwärtigen zu benutzen nicht anstehen, die durch eine großartige Erweiterung der preußischen Machtsphäre dem nur theoretischen Raisonnement die sinnlich erkennbaren Stützpunkte leihen. Und

hier möge denn schließlich auch noch eine Bemerkung über das Stichwort des Tages — das Selbstbestimmungsrecht — gestattet sein. In Holstein hat man eine Beruhigung darin gefunden, daß eine Commission des preussischen Abgeordnetenhauses neuerdings das altenburgische Selbstbestimmungsrecht wahren zu müssen und eine Grenzregulirung deshalb beanstanden zu sollen geglaubt hat. Die Fälle liegen nicht analog; denn in letzterem Fall handelt es sich um ein Tauschgeschäft, welches sich auf keine Weise unter den Gesichtspunkt nationaler Forderungen und Ansprüche bringen läßt.

Wo aber letztere in Frage kommen, da muß es doch in dem Anspruch auf Selbstbestimmung irgendwo eine Grenze geben. Und diese Grenze ist überall deutlich da gesteckt, wo das unveräußerliche Recht der Nation, sich zum vollsten, wahrsten und mächtigsten Ausdruck ihres eigenen Wesens zu erheben, sie ihr zieht. Ist der Nachweis also zu führen, daß durch die Einverleibung der Herzogthümer in Preußen Deutschland in seinem Entwicklungsgang um ein Erhebliches gefördert wird, so ist das Ansinnen an die Herzogthümer, ihre behagliche Stammesindividualität theilweise oder ganz zu opfern — praktisch würde es ohnehin sich immer nur um das erstere handeln — keineswegs ein ungerechtfertigtes.

Denn darüber, scheint mir, kann denn doch kein Streit sein: einem Stamm gestatten, daß er seine Individualität, d. h. den breitesten Ausdruck seines angeblichen Selbstbestimmungsrechtes conservire, auch wo diese Conservirung der Lebensaufgabe der Nation widerspricht, heißt nichts weiter als die Emancipation des Individuums von den sittlichen Pflichten gegen die Gesamtheit proclamiren.

J. Duboc.

Die classische Architektur im neunzehnten Jahrhundert.

Es giebt wohl keine zweite Culturepoche, welche in der Architektur so wie die unsrige die verschiedenen Kunstformen der Vergangenheit aufgenommen und mit nachbildendem Verständniß gebraucht hätte. Denn kein Zeitalter hat so wie das unsrige aus dem natürlichen Zusammenhang des Zeitlaufs sich losgelöst, zwischen sich und die vorangegangene Periode das durchschneidende Bewußtsein eines neuen Lebens und einer neuen Gestirung gelegt. Wie die französische Revolution die politische Ordnung Europas von Grund aus umkehrte, so voll-